

Gleichen Gefahren sind alle Kranken ausgesetzt, die sich auf der Besserung befinden, weil sie sich nicht recht beschäftigen können. Größeren Gefahren gehen entgegen diejenigen, die nach der Anweisung des Arztes Luft- und Lichtbäder nehmen müssen. Hier kann ein kluger und eifriger Seelsorger mit verhältnismäßig wenig Mühe noch manche Seele vor dem sittlichen Untergange bewahren.

(Fortsetzung folgt.)

Aus der inneren Mission einer Großstadtgemeinde.¹⁾

Von Domvikar Dr E. Dubowj, Breslau.

Daß unter den heutigen Verhältnissen die aufnehmende Seelsorge nicht genügt, sondern daß in Großstadt und Industrieorten, ja auch in der Kleinstadt und teilweise sogar auf dem Lande die auffuchende Seelsorge notwendig ist, braucht dem Priester, der vom *zelus animarum* beseelt ist, nicht bewiesen zu werden. Wie die Tätigkeit der inneren Mission mancherorts durch Mißstände auf religiös-sittlichem Gebiete geradezu herausgefordert wird, mögen einige wenige Beispiele aus Orten, in denen der Verfasser in der Seelsorge tätig gewesen ist, beleuchten.

In einer ländlichen Gegend, wo zahlreiche ausländische Arbeiter aus Rußisch-Polen und Galizien beschäftigt waren, wohnten diese zum Teil in menschenunwürdiger Weise in kasernenartigen Hallen, ohne daß Familien gesondert und ledige Personen nach Geschlechtern getrennt waren. So wurden z. B. auf einem Dominium in einem einzigen Raume untergebracht: ein altes Ehepaar, drei junge Paare, drei ledige Arbeiterinnen und ein Mann, der seine Frau in der Heimat zurückgelassen hatte. In der betreffenden Pfarrei und der weiteren Umgegend wurden innerhalb eines Jahres in etwa 40 Ortschaften 72 Paare festgestellt, die ohne kirchliche Trauung zusammenlebten. Unter diesen war in elf Fällen sicher, in vier Fällen wahrscheinlich der eine Teil schon in der Heimat rechtmäßig verheiratet; teils war es erwiesen, daß der rechte Ehe teil noch lebte, teils fehlte sichere Kunde, ob er schon verstorben sei. Zahlreiche Kinder wuchsen ohne Religionsunterricht auf. Einzelne waren mit 14 Jahren und darüber noch nicht zur ersten heiligen Beicht gewesen. — In einer Kleinstadt, in der die Katholiken etwa den sechsten Teil der Bevölkerung ausmachten, war die Statistik der Eheschließungen in drei Jahren folgende: im Jahre 1919 rein katholische Ehen 12, standesamtliche Mischehen 46, von letzteren katholisch getraut 12; im Jahre 1920 die entsprechenden Zahlen 18, 36, 10; im Jahre 1921 gar 7, 29, 4. — In einer Großstadt fanden im Jahre nach einer in sämtlichen Pfar-

¹⁾ Dieser Aufsatz ist aus Vorträgen entstanden, die der Verfasser in der Breslauer „*Unio apostolica*“, bezw. im „Lehrgang über Seelsorgehilfe für Geistliche“ beim 25. Deutschen Karitastag in Breslau zu halten hatte.

reien abgehaltenen Mission standesamtliche Eheschließungen, bei denen beide Teile katholisch waren, statt 653, davon in der katholischen Kirche 594; solche, bei denen der Bräutigam katholisch, die Braut evangelisch war 617, davon katholisch getraut 132; bei denen der Bräutigam evangelisch, die Braut katholisch war 594, davon katholisch getraut 172. In einem anderen Jahre wurden von den Mischehen etwa ein Viertel katholisch getraut; bei drei Viertel der Mischehen gingen die Kinder dem Glauben verloren. — In einer anderen Großstadt betrug der Prozentsatz derer, die ihrer Osterpflicht genügten ein Drittel, in Pfarreien mit ungünstigen Pasturationsbedingungen ein Viertel.

Sollte sich da in solchen und ähnlichen Verhältnissen der Seelsorger passiv verhalten, nur über die schlechten Zeiten jammern und zuwarten, bis die religiös Abgestandenen zu ihm kommen, das heißt richtiger: nicht kommen, sondern in ihren Sünden leben und sterben? „Der gute Hirt geht dem verlorenen Schäflein nach.“ So mahnt auch die auf langen und vielseitigen Erfahrungen aufgebaute Regel des Westpriestervereines *Unio Apostolica*:

„*Pastoribus pacem vel otium nullum permittet caritas illius Cordis divini, donec universas oves in ovile Domini reducant. Neque ut in templum ipsae ad se veniant expectantes, pastores potius ad ipsas per domos circuibunt quaerentes, repulsibus non territi, caritate sexcentas industrias suggerente quibus accedentes recipiantur; bonitate erga pueros, compassione cum aegrotis, commiseratione erga quasvis miseras et probationes, portas sibi aperient, quae soli zelo praeclusae videbantur.*“¹⁾

Wenn nun, wie das in der letztgenannten Großstadt der Fall war, auf einen Geistlichen durchschnittlich etwa 4000 Seelen kommen, so gehört natürlich zu einem planmäßigen und umfassenden Arbeiten in der inneren Mission ein Stab von Laienhelfern. Treffend sagt die genannte Regel: „*Magna apostolicorum virorum ars est, ut suam actionem latius propagent, efficiendo, ut alii sub ipsorum directione agant et laborent.*“²⁾

I. Arbeitsgebiete und Organisation.

Die Methode, wie die Laienhilfe in der Seelsorge verwendet wird, ist naturgemäß nach den örtlichen Verhältnissen verschieden. Hier sei skizziert, wie die innere Mission in einer Kuratie an der Peripherie einer Großstadt gehandhabt wurde. Von der Gesamtbevölkerung der Stadt war etwa ein Zehntel katholisch. Nach der vor Jahren stattgefundenen Volkszählung umfaßte der betreffende Seelsorgsbezirk 11.000 Katholiken, inzwischen aber sicherlich viel mehr, und zwar hauptsächlich Arbeiter und Angehörige des Mittelstandes,

¹⁾ *Regula generalis Unionis Apostolicae*, Breslau 1915, S. 46.

²⁾ Ebenda S. 42.

unter letzteren namentlich Beamte. Ein geringer Teil der Pfarrkinder war polnischer Muttersprache. In der Parochie wohnte auch eine Anzahl von Italienern. An einem Sonntag wurden bei den sechs Vormittagsgottesdiensten und der Abendandacht 3600 Kirchenbesucher gezählt.

Die Aufgaben der inneren Mission waren teils allgemeiner, teils besonderer Art. Zu den ersteren gehörte vor allem das planmäßige Auffuchen aller Katholiken — abgesehen von den als Kirchgänger bekannten — durch zwei Karmelitinnen, mehrere Frauen und ein älteres Fräulein, die für solche ständige Missionsgänge Zeit erübrigen konnten. Für die im Jahre 1891 gegründete Kongregation der Karmelitinnen vom göttlichen Herzen Jesu, die nach ihrer Stifterin, der Tochter eines protestantischen Superintenden, auch „Tauscher-Schwestern“ genannt wurden, ist die innere Mission eine ihrer Hauptaufgaben. Abgesehen von den Gnaden, die sie durch Gebet und Abtötungen auf die Gemeinde herabzogen, leisteten sie Seelsorgshilfe zunächst dadurch, daß sie in ihr Josefsheim Kinder aufnahmen, von denen wohl die meisten aus religiös gefährdeten Verhältnissen stammten. 1916 bis 1919, also auch in den schweren Kriegsjahren, hatten sie durchschnittlich etwa 130 Zöglinge, außerdem in Spielschule und Hort täglich etwa 80 bis 100 Knaben und Mädchen. Manches Gute wirkten sie auch im Sprechzimmer an Angehörigen von Kindern. Zwei Schwestern waren vollständig für die Missionsstätigkeit in der Pfarrei freigestellt. An der Hand von Adressen, die aus den Kirchensteuerlisten herausgeschrieben wurden, besuchten sie sowie die Missionsdamen Haus für Haus, Straße für Straße. Da ein Teil der Bevölkerung außerordentlich rasch wechselte, stimmten die schriftlichen Unterlagen vielfach nicht mehr, zumal sich diese nur auf Katholiken mit einem Jahreseinkommen von 1000 Mark und darüber bezogen. Durch Nachfrage in den Häusern wurden die übrigen ermittelt. So fand man viele, sehr viele, deren Seelennot gar groß war.

Missionsarbeit leisteten weiterhin die vom Kuratus geleiteten St.-Vinzenz-Männer- und Frauen-Konferenzen, neben und zusammen mit ihrer karitativen Tätigkeit. Jeden Monat kam vom Standesamt ein Auszug der Eintragungen von Geburten und Aufgeboten. Diejenigen Fälle nun, die nicht auch kirchlich am Kuratiamt erledigt waren, wurden unter die Mitglieder sowie die beiden Missionschwestern, die auch den zwei wöchentlichen Sitzungen der Frauenkonferenz beizuhöhen, verteilt. Solche, die zu einem anderen Seelsorgsbezirk gehörten, wurden auf vorgedruckten Zetteln, die für Taufen und Trauungen besondere Farbe hatten, dorthin überwiesen; desgleichen sonstige anderweitig bekanntgewordene Seelsorgsangelegenheiten, für die ein anderes Pfarramt zuständig war. Den Schwestern oblag die schwierige Aufgabe, Leute aufzufuchen, die nach Mitteilung des Amtsgerichtes den Austritt aus der Kirche angemeldet

hatten oder für deren beantragte Ehescheidung sich das Landgericht eine gutachtliche Äußerung erbat. An der Erledigung laufender Fälle beteiligten sich außer den Schwestern und den Vinzenzkonferenzen noch andere Personen. Auf die von den Geistlichen ausgeübte Hausseelsorge sei hier — entsprechend der Aufgabe der vorliegenden Studie — nicht eigens eingegangen. An der Kartothek arbeiteten teils die Schwestern, teils andere Kräfte.

Ferner gab es eine Gruppe von Missionshelferinnen, die aus etwa zwanzig Frauen und älteren Jungfrauen bestand. Eine besondere Abteilung derselben nahm sich religiös gefährdeter polnisch sprechender Parochianen an, während die Schwestern, die ja ihre Noviziatszeit in Rocca di Papa in der Nähe von Rom verbracht hatten, sowie ein Fräulein sich um die Italiener kümmerten. Aufgabe der Helferinnen war es, Leute, die durch wiederholte Besuche erst langsam für das kirchliche Leben interessiert werden mußten, in religiöse Pflege zu nehmen; desgleichen solche, die ihm wieder gewonnen waren, damit nämlich der erste Eifer nach der Bekehrung nicht erkalte. Sie sollten ihre Schützlinge zu besonderen kirchlichen Feiern einladen, gelegentlich ein Buch aus der Borromäusbücherei oder das Kirchenblatt mitbringen, das jeden Sonntag vor dem Gotteshaus umsonst verteilt wurde und außer einem allgemeinen erbaulichen Teil die besonderen kirchlichen Nachrichten der Pfarrei enthielt, u. s. w. Allmonatlich vereinigten sich die Helferinnen mit den Missionsschwestern zu einer Sitzung, die einer der Kapläne zu leiten hatte. Hier wurde zunächst in einer Ansprache der Eifer wieder angespornt, vor Unklugheiten, wodurch mehr verdorben als gewonnen werden konnte, gewarnt und planmäßige apologetische Schulung gegeben. Daran schloß sich eine Ansprache der Teilnehmerinnen über Schwierigkeiten, die ihnen begegnet waren, Einwände, die sie gehört hatten, Beweggründe, die erfahrungsgemäß Eindruck machten. Zum Schlusse erstattete jede einzeln dem Leiter über die von ihr betreuten Familien bzw. Einzelpersonen Bericht, wobei dieser kurze Bemerkte in den betreffenden Zettel eintrug und weitere Weisungen gab. Grundsatz war, daß bei diesen Zusammenkünften kein Name der Schützlinge öffentlich genannt wurde, sondern nur in der Einzelbesprechung mit dem Leiter.

Die Adressen der neu Zugezogenen wurden durch den Caritasverband vom Einwohnermeldeamt dem Kuratiamt vermittelt, wobei Familien, männliche und weibliche ledige Personen auf Zettel von besonderer Farbe eingetragen waren. Diese wurden an Vertrauensleute der in Betracht kommenden Vereine verteilt, so daß jeder neue Parochian spätestens innerhalb sechs Wochen einer Organisation zugeführt werden konnte. Gesah dies nicht, so war die Gefahr sehr groß, daß die Zugewanderten den Anschluß an das kirchliche Leben nicht suchten oder von kirchenfeindlichen Organisationen abgefangen wurden. Allen neu Zugezogenen wurde, was einem der

Kapläne oblag, kostenlos eine Broschüre „Wegweiser für zugezogene Katholiken“ zugeschickt. Der 24 Seiten umfassende Text begann mit folgender Einleitung: „Ihre jetzige Wohnung liegt in der Gemeinde, als deren Mitglied wir Sie herzlichst begrüßen. Nachstehende Mitteilungen werden Ihnen die Teilnahme an dem Gottesdienste erleichtern und für manche vorkommenden Fälle nützliche Winke geben. Wir bitten Sie, davon Kenntnis zu nehmen, und laden Sie freundlichst ein, sich einem der darin angeführten Vereine anschließen zu wollen. Es liegt darin ein Schutzmittel gegen die gefährbringenden Einflüsse der Großstadt.“ Es folgten im besonderen Teil Angaben über die Grenzen der Gemeinde, Lage des Gotteshauses, des Kuratialamtes (mit Fernsprechnummer), der Küsterei, Namen der Geistlichen, Gottesdienstordnung, Beichtgelegenheit, katholische Schulen, Vereine, schließlich ein Hinweis auf das kirchliche Nachrichtenblatt „Nimm und lies“. In dem für alle Gemeinden gemeinsamen Teile sind aufgeführt: die Kirchen und Kapellen der Stadt nebst Beginn der heiligen Messen an Sonn- und Feiertagen, katholische höhere Lehranstalten und Gemeindeschulen, karitative und soziale Einrichtungen (katholische Krankenhäuser, ambulante Krankenpflege, Anstalten zur Pflege von Säuglingen, Kleinkinderbewahrschulen, Kinderhorte und -heime, Heime für kaufmännische Gehilfinnen, Beamtinnen u. s. w., Unterkunft und Stellenvermittlung für Mädchen), Vereine, karitative Vereinigungen (Karitasverband, dessen Auskunftsstellen, katholischer Mädchenschutzverein mit seinen Einrichtungen, Verband katholischer weltlicher Krankenschwestern und Pflegerinnen), Studenten-Korporationen, besondere Einrichtungen für Handwerksgesellen, Arbeiter, Jünglinge, erwerbstätige Frauen und Mädchen. Den Abschluß bildet ein „Wegweiser“ für das religiöse Leben des Großstadtkatholiken unter folgenden Schlagworten: Ziel des Lebens, Glück und Gefahren des Glaubens, Notwendigkeit des Zusammenschlusses der Katholiken, Belehrung über die heiligen Sakramente (z. B. Anmeldung der Geburt am Standesamt, baldige Taufe, Taufpaten, Wottaufe, Aussegnung; vollkommene Reue, Erfordernisse für eine gute Beicht; rechtzeitiges Versehenlassen von Kranken und Vorbereitung dazu; Besorgungen nach einem Todesfall, Verweigerung des kirchlichen Begräbnisses, Feuerbestattung; kirchliche Bestimmungen über die Ehe; Einschulung der Kinder in katholische Schulen).

Die besonderen Aufgaben der inneren Mission umfaßten folgende Gebiete: Die von einem der Kapläne geleitete „Vormundchaftskonferenz“ hatte im Jahre 1916: 39 Mitglieder, 1917: 41, 1918: 39, 1919: 53. Die Zahl der unter ihrer Obhut stehenden Mündel betrug in den genannten Jahren 62, 55, 60, 47. Durch Fachvorträge über juristische, erzieherische u. s. w. Fragen, wozu auch Spezialisten als Redner zugezogen wurden, erhielten die Vormünder und Pfleger in den zweimonatlichen Sitzungen Schulung für ihre Tätigkeit.

Sodann wurde über die einzelnen Mündel Bericht erstattet und etwaige Anfragen besprochen. So konnte man der Stadt gegenüber auf geschulte Einzelvormünder hinweisen und beanspruchen, daß alle katholischen Mündel der Pfarrei dieser Organisation überwiesen würden. Ein Berufsvormund sagte in öffentlicher Sitzung, an diesem Orte sei es vorgekommen, daß man nach dem Adreßbuch und der Mündelliste ganz mechanisch Vormundschaften ohne Rücksicht auf die Konfession verfügt habe! In schwierigeren Fällen erhielt der Konferenzleiter Auskunft von der Vormundschaftsstelle des Caritasverbandes.

Schulkinder, die angaben, nicht zur Kirche, bezw. zu den heiligen Sakramenten gehen zu dürfen, wurden von Schwestern, Lehrerinnen oder Missionshelferinnen aufgesucht. Am zweiten Sonntag des Monates war die gemeinschaftliche Kommunion der Schulkinder (wie am ersten Sonntag die der Männer und Jünglinge, am dritten der Jungfrauen, am vierten der Mütter). In der Mahnung der Säumigen halfen Lehrpersonen bereitwilligt mit. Bei den vielfassigen Schulsystemen war dies sowie die Nachfrage über den Besuch des Sonntagsgottesdienstes eine wertvolle Unterstützung, zumal da die Geistlichen, die überdies noch sämtlich Unterricht an höheren Lehranstalten zu geben hatten, auch mit Hilfe eines Kaplans aus der Nachbargemeinde nur in den fünf obersten Klassen der Volksschulen (d. i. Oberklasse und die nach Ostern, bezw. Michaelis-Eintrittstermin geschiedenen Klassen 1a, 1b, 2a, 2b) den Katechismusunterricht erteilen konnten.¹⁾

Zur inneren Mission darf man auch die zuletzt etwa 3000 Schriften umfassende Borromäus-Bücherei rechnen, da der Verein zur Aufgabe hat, der Lektüre glaubens- und sittenloser Literatur durch Ausleihen einwandfreier Schriften sowie Vertrieb guten Lesestoffes entgegenzuarbeiten. Hatte doch beispielsweise ein Lehrer, der in einer

¹⁾ Bei dieser Gelegenheit sei noch die sonstige Mitarbeit mancher Lehrer und Lehrerinnen in der Kinderseelsorge, den Pfarrvereinen u. s. w. hervorgehoben. Den Missionsgedanken halfen diese in ihren Klassen pflegen durch Führung des Kindheit-Jesu-Vereines und Sammlung von Spargroschen zur Taufe von Heidenkindern, für die dann die betreffende Klasse den Namen wählte. Da die Geistlichen allein den Beicht- und Kommunionunterricht trotz großer Abteilungen nicht mehr bestreiten konnten, übernahmen zwei Lehrerinnen je einen Kursus; hiedurch wurde es möglich, auch manche achtjährige Kinder mit gutem Erfolg auf den Sakramentenempfang vorzubereiten. Eine Lehrerin leitete den Kommunionbund, in dem etwa hundert Kinder vereinigt waren, die sich mit Erlaubnis ihrer Eltern, bezw. deren Stellvertreter vorgenommen hatten, wenigstens einmal wöchentlich zur heiligen Kommunion zu gehen (Kinderbeichten wurden Freitag nachmittags gehört), eine andere den Kinderrosenfranz, eine dritte den Schutzengelbund abstinenter Kinder. Eine pensionierte Lehrerin gab Kindern, die die Hülfschule besuchten, noch privatim Religionsunterricht, eine andere, die gleichfalls im Ruhestande war, betätigte sich ständig im Verein erwerbstätiger Frauen und Mädchen. Dazu kamen noch Vorträge in Vereinen u. s. w.

Knaben-Gemeindeschule unterrichtete, im Laufe der Zeit etwa 90 Stück Schundliteratur (im weiteren Sinne des Wortes) einge-zogen! Die Bücherei wurde sehr in Anspruch genommen.

Ihre Verwaltung besorgten acht Fräulein, von denen je vier Sonntags nach dem Hauptgottesdienst das Ausleihen an Erwachsene erledigten. Für die Kinder wurden Jugendschriften Sonnabend nach-mittags umgetauscht. Den Bibliothekshelferinnen oblag auch die Prüfung geschenkter Bücher, bei der auch geeignete Mitglieder der Gemeinde mithalfen. „Bücherwart“ war eine Lehrerin, die mit großer Hingabe ihres Amtes waltete. Mit der Borromäus-Bibliothek war eine „Erstkommunionbücherei“ verbunden, aus der während der Dauer des Erstkommunionunterrichtes nur für die Teilnehmer an demselben eigens für sie bestimmte Schriften ausgeliehen wurden, um die Vorbereitung vertiefen zu helfen,¹⁾ was für manche Kinder, die aus religiös traurigen Verhältnissen stammten, recht nottat. Das Presseapostolat übte ein Oberlehrer aus.

In der Kuratie waren sieben zusammenliegende Siedenhäuser, meist Riesengebäude, an denen sich auch, auf verschiedene Stationen verteilt, etwa hundert katholische Insassen befanden. Ein Teil blieb dort dauernd bis zum Tode, ein anderer wechselte rasch. Die neu Zugeworbenen wurden von den Kaplänen allwöchentlich aufgesucht und zum Empfang der heiligen Sakramente eingeladen. Wiederholt starben jedoch in der Zwischenzeit Patienten, die schwer krank eingeliefert wurden, ohne daß das Kuratialamt angeläutet worden war. Diesbezügliche Bitten bei der Leitung und dem Pflegepersonal hatten fast gar keinen Erfolg. Die verschwindend wenigen katholischen Pfle-gerinnen sorgten gewissenhaft für rechtzeitiges Versehen, aber natur-gemäß nur auf ihren Stationen. Da gelang es in der ersten großen Grippe-Epidemie, wo infolge der Unterernährung zahllose Kranke eingeliefert wurden, die Erlaubnis zu erwirken, daß eine vom Geist-lichen beauftragte Frau jederzeit Zutritt hatte. Diese machte damals, aber auch später, Tag für Tag den etwa halbstündigen Weg von ihrer Wohnung zum Hospital, ging in der Aufnahmestation der Frauen durch die ganze Flucht der Krankensäle von Bett zu Bett, in der Aufnahmestation für Männer fragte sie die einzelnen Pflegerinnen ab und hat manchen eiligen Krankenbesuch vermittelt. Für die katho-lischen Insassen wurden etwa fünfzig Schriften bei einer katholischen Pflegerin untergebracht. Jünglinge aus dem Jünglingsverein be-suchten allmonatlich die katholischen Männer, tauschten Lesestoff aus, brachten ihnen die Zeitschrift „Männerapostolat“. Mitglieder der Jungfrauenkongregation gingen vierzehntägig zu den Frauen der Station, die sie übernommen hatten, und überbrachten das Blättchen:

¹⁾ Vgl. E. Dubow, Büchereien für Erstkommunikanten; Mitteilun-gen für die Vereine vom heiligen Karl Borromäus, 1919, Nr. 8, S. 1 ff. (mit anschließender Besprechung von Erstkommunion-Literatur).

„Kommet alle zu mir“ (Verlag beider: Schnell, Warendorf). Hierbei wurde mitunter gefragt, ob die Kranken wieder die heilige Kommunion wünschten.

Die dauernd Kranken in der Pfarrei wurden, soweit man von ihnen Kunde hatte, allmonatlich von einer Frau aufgesucht und gefragt, ob sie die heilige Kommunion wünschten. Es braucht nicht betont zu werden, daß eingeschärft wurde, niemandem die heiligen Sakramente aufzudrängen. Eine Wöchnerinnenhilfe bestand in dem vom Kuratus geleiteten Mütterverein.

An der Bahnhofsmision, deren Tätigkeitsfeld in einer anderen Pfarrei lag, beteiligte man sich auch aus der geschilderten Gemeinde. In dieser lag das Asyl. Eine Missionshelferin besuchte regelmäßig daselbst die Obdachlosen sowie die in der Nähe in Baracken untergebrachten deutschrussischen Flüchtlinge, die auch nur immer vorübergehend dort blieben. Sie gab den Katholiken unter ihnen an, wo die nächste Kirche sei, wann Gottesdienste stattfänden, was auch durch Daueranschläge bekanntgegeben war, und lud zu dessen Besuch ein. Nebenbei sei bemerkt, daß eine Abteilung des Asyls, in dem sich die Vermissten der Armen als Kranke befanden, von dem älteren Kaplan alle 14 Tage besucht wurde. Die Aussprachen, zu denen ihm die Neueingelieferten vorgeführt wurden, offenbarten traurige Bilder seelischer Not.

Eine Trinkerfürsorge innerhalb des Kreuzbündnisses war im Werden begriffen. Während des Krieges spürte man nichts vom Alkoholelend. Kaum waren einige Monate nach Friedensschluß vergangen, so zeigten sich auch schon die Opfer des Mißbrauches geistiger Getränke, so daß es nötig wurde, ihnen nachzugehen und sie der Nüchternheit und damit geordneten Lebensverhältnissen zurückzuführen. Der Vorkämpfer der katholischen Abstinenzbewegung in jener Riesenstadt, ein Großkaufmann, gab an, ihm seien vor dem Kriege täglich neue katholische Trinker vom Magistrat namhaft gemacht worden, manchmal bis zu zwölf Mann an einem Tage. Wenn sich die Katholiken um sie nicht kümmerten, war große Gefahr, daß Guttempler oder Mitglieder des protestantischen Blaukreuzes sich ihrer annahmen und daß sie, wie es tatsächlich vorkam, auch dem Glauben verloren gingen.

II. Erfolge.

Welches waren nun die Ergebnisse dieser Missionstätigkeit? Zunächst ist zu betonen, daß nicht mit Hinblick auf eine spätere Statistik gearbeitet worden ist, so daß nur wenig zahlenmäßige Unterlagen vorliegen.

Ein Fräulein, das etwa 150 Familien aufgesucht hat, aus denen die Kinder angegeben hatten, nicht zur Kirche gehen zu dürfen, erhielt von fast allen Eltern das Versprechen, sie würden sie jetzt regelmäßig schicken. Nur wenige bildeten eine Ausnahme; sie gaben an, es fehle

an Kleidung und Schuhwerk. Beim Auffuchen von Eltern, welche ihre Kinder nicht zur Erstbeicht und -kommunion zulassen wollten, hatten die Schwestern in fast allen bearbeiteten Fällen günstige Erfolge zu verzeichnen, zumal da ein Haupthindernis, die Kleiderfrage, durch Unterstützungen aus dem Erlös von Wohltätigkeitsveranstaltungen u. s. w. beseitigt wurde.¹⁾

Drei von den Frauen, die planmäßige Missionsgänge machten, haben in einem Jahre ungefähr 1000 Familien aufgesucht. Durch sie sind zur Trauung gebracht worden drei Paare, zu den heiligen Sakramenten etwa 34 Personen, darunter solche, die schon 16, 19, 23, 25, 28, 40 Jahre nicht gewesen sind. In diesem oder vielleicht einem etwas längeren Zeitraum haben die drei Frauen 14 Taufen vermittelt, in mehreren Jahren 18 Versehgänge. Die für die Missionsgänge freigestellten zwei Karmelitinnen haben in der Zeit vom Jänner 1916 bis 1. Juli 1919 4029 Hausbesuche gemacht. Erfolge (wobei es sich aber nicht etwa um solche anlässlich einer Volksmission handelt): Anmeldung von 5 Konvertiten, Wiedergewinnung von 25 abgefallenen Katholiken, 196 Beichten, 123 Versehgänge, 40 Trauungen solcher Personen, die schon ohne kirchliche Eheschließung, und zwar meistens 2, 4, 5, 10 und noch mehr Jahre zusammenlebten, 70 Taufen. Bei den von Jänner 1918 bis Juli 1919 von den Schwestern vermittelten Taufen betrug das Alter durchschnittlich 4 Wochen bis $\frac{3}{4}$ Jahre, in drei Fällen 2 Jahre, in einem 3, in einem $3\frac{1}{2}$, in vieren 4, in einem 5, in zweien 6, in einem 9, in fünf 10, in je einem 11, 17, 20 Jahre. Bei den 1918 bis 1919 vermittelten 38 Taufen galten jeder ungefähr drei Besuche. Zu beachten ist die Bemerkung eines anderen Berichtes: „Nicht bei allen erreicht man in kurzer Zeit etwas. Mitunter erfordert es auch jahrelange Arbeit, und was eine Schwester begonnen, beendet die nächste.“

Durch die Besuche in den Siechenanstalten wurde — was freilich fast ausschließlich den Bemühungen der Kapläne, nicht der Laien

¹⁾ Mit Rücksicht darauf, daß nur wenig Zahlenmaterial geboten werden kann, seien anmerkungsweise einige erhaltene Notizen aus der inneren Mission einer Nachbapfarrei mitgeteilt. Eine Lehrerin, die dort täglich mindestens $1\frac{1}{2}$ Stunden Missionsgängen widmete, berichtet, sie habe bei Besuch von Eltern, die ihre Kinder nicht zur ersten heiligen Beicht und Kommunion gehen lassen wollten, in 95% der Fälle Erfolg gehabt. Die Einwände, die Kinder seien zu jung und zu dumm, seien mit ein paar Worten zu überwinden gewesen. Durch ihre Vermittlung sind in den in Frage stehenden Jahren drei Kinder versehen worden. Von zugezogenen ledigen weiblichen Personen und Familien wurden von ihr in der Zeit vom 5. September 1918 bis 1. April 1919 aufgesucht 88, etwa ein Viertel der Besuche war ohne Erfolg, die Hälfte waren praktizierende Katholiken, ein Viertel ist wieder in die Heimat zurückgezogen. Ihre Erfolge bezüglich des Zustandekommens kirchlicher Trauungen schätzte sie bei aufgesuchten Mischehen auf 10%, bei rein katholischen Ehen 40%; bei Taufen seien die Prozentsätze besser gewesen. In einer anderen Kuratie derselben Großstadt ergaben sich als Erfolg der von den Geistlichen allein gemachten Hausbesuche etwa 20%.

zu verdanken war — erreicht, daß von den Frauen wie auch Männern nur sehr wenige den Empfang der heiligen Sakramente verweigerten, ferner daß von den Patienten, die dort längere Zeit blieben, die Frauen durchschnittlich jeden Monat, von den Männern ungefähr zwei Drittel etwa alle zwei Monate beichteten und kommunizierten. So war auch das Verhältnis bei den Andachtskommunionen der aufgesuchten Ständigkranken in Privathäusern.

Trotz der eifrigen Arbeit der inneren Mission ergab die Statistik folgendes traurige Bild.

1916: Vom Standesamt gemeldet rein katholische Aufgebote 104, Mischehen 86; katholisch getraut von ersteren 46, Mischehen 21; gemeldete Geburten aus rein katholischen Ehen¹⁾ 195, aus Mischehen 92; katholisch getauft aus rein katholischen Ehen 156, aus Mischehen 28.

1917: Gemeldet rein katholische Aufgebote 121, Mischehen 87; katholisch getraut 51, Mischehen 23; gemeldete Geburten aus rein katholischen Ehen 165, aus Mischehen 88; katholisch getauft aus rein katholischen Ehen 115, aus Mischehen 43.

1918: Gemeldet rein katholische Aufgebote 150, Mischehen 102; katholisch getraut 57, Mischehen 27; gemeldete Geburten aus rein katholischen Ehen 176, aus Mischehen 75; katholisch getauft aus rein katholischen Ehen 138, aus Mischehen 37.

1919:²⁾ Gemeldet rein katholische Aufgebote 291, Mischehen 210; katholisch getraut 76, Mischehen 28; gemeldete Geburten aus rein katholischen Ehen 203, aus Mischehen 110; katholisch getauft aus rein katholischen Ehen 140, aus Mischehen 47.

Wieviel schlimmer wäre erst das Verhältnis gewesen, wenn man sich mit der aufnehmenden Seelsorge begnügt hätte! Schließlich ist bei der Beurteilung des Verhältnisses von Arbeit zu Erfolg noch zu berücksichtigen, daß sich ja in der Seelsorgshilfe viele gute Wirkungen überhaupt nicht statistisch erfassen lassen. Und wenn auch nur eine Seele gerettet worden wäre, so ist das Lohn genug für alle Mühe.

Aus der Fülle von Einzelbeispielen erfolgreicher Missionsbemühungen seien nur einige wenige aus Berichten von Schwestern angeführt: „Auf unseren Missionsgängen trafen wir einmal einen alleinstehenden Herrn. Als er uns öffnete, war er etwas überrascht

¹⁾ Uneheliche Kinder sind in dieser Statistik nicht berücksichtigt.

²⁾ Das gewaltige Emporschnellen der standesamtlichen Aufgebote im Jahre 1919 ist auf die Wohnungsnot zurückzuführen. Eine in der Mission sehr tätige Lehrerin äußerte sich dazu: „Viele auf dem Standesamt angemeldeten Trauungen wurden gar nicht vollzogen, weil die Leute keine Wohnung bekamen. Sie gingen zum größten Teil ganz auseinander. Zum Teil wurden die Eheschließungen auf Jahre hinausgeschoben. Wo sie vollzogen waren, wohnten die Teile oft lange getrennt, verzogen auch nach außerhalb. Ich habe oft in meinem Buche die Bemerkung: ‚Ging auseinander.‘ Eine Trauung von 1919 wurde 1920 und 1921 wieder vom Standesamt gemeldet, und doch sind die Leute auch heute noch nicht getraut.“

und frug, was wir denn wünschten. Wir erklärten ihm, daß wir die Katholiken besuchten, zumal die bedürftigen Familien, um zu sehen, wie es ihnen in materieller Hinsicht gehe, ferner ob sie ihren religiösen Pflichten nachkämen. Besonders jetzt, in der Osterzeit, wollten wir an die Osterpflicht erinnern. Der Mann hörte mit großer Spannung zu. Nach einer kleinen Pause nickte er mit dem Kopf und sagte langsam: „Ja, liebe Schwestern, dieser Aufforderung will ich auch gerne nachkommen. Sehen Sie, ich bin Musiker und bin im Zirkus . . . beschäftigt, jahraus, jahrein auf Reisen und habe seit dreißig Jahren keine Gelegenheit gefunden, meine Osterpflicht zu erfüllen. Aber jetzt bin ich bereit. Sagen Sie mir nur, wie und wo.“ Wir sagten ihm, wo die nächste Kirche sei. Am anderen Tage ging er zu den heiligen Sakramenten. Wir gaben ihm noch einen Rosenkranz, über welchen er sich kindlich freute. Er konnte uns nicht genug danken für die liebevolle Aufforderung, wie er sagte. Später wollten wir ihn nochmals besuchen. Aber er war schon wieder nach Hamburg abgereist.

Nicht so bereit und empfänglich, dem Rufe der Gnade zu folgen, war eine Frau; aber um so anhaltender sollte ihre Befehrung sein. Sie war 63 Jahre alt und hatte schon seit 40 Jahren nicht mehr die heiligen Sakramente empfangen. Wir hatten sie schon oft besucht, bevor wir überhaupt von religiösen Dingen mit ihr sprechen konnten. Endlich bekamen wir sie so weit, daß sie uns versprach, am Sonntag in die Kirche zu gehen. Aber vom Beichten wollte sie nichts wissen. Wir besuchten sie immer wieder. Aber auf all unser Ermahnen blieb sie bei ihren Einwendungen: „Ich weiß nicht, was ich da beichten sollte. Ich tu' faktisch keine Sünd', ich hab' niemand was gestohlen, hab' keinen tot gemacht. Ich bin eine ehrliche Frau und arbeite nur den ganzen Tag.“ Wir sagten ihr: „Ja, gute Frau, das ist schon recht. Aber es gibt auch Verpflichtungen, die ein katholischer Christ zu erfüllen hat.“ Und erst, als wir ein wenig Gewissenserforschung hielten über Sonntagspflicht, Osterpflicht u. s. w., wurde sie etwas nachdenklicher. Sie meinte nun: „Das kann ich ja nicht mehr nachholen. Wie soll ich denn alles gut machen?“ Wir ermunterten sie und sagten ihr, wie unendlich barmherzig der liebe Gott gegen reumütige Sünder sei; mit einer einzigen guten Beicht könne sie alles wieder gut machen; im Himmel sei über einen Sünder, der Buße tue, mehr Freude als über 99 Gerechte. Nun wollte sie am folgenden Sonntag beichten. Sie bat noch, wir sollten doch mitgehen und dem hochw. Herrn vorher sagen, daß er sie nicht auszankte, weil sie so lange Jahre nicht zur Kirche gewesen sei. Wir erfüllten ihr die Bitte und holten sie am Sonntag früh ab. Unterwegs war sie so aufgereggt und unruhig, daß sie wieder umkehren wollte. In der Kirche angekommen, verließ sie dieselbe zweimal und sagte zu uns: „Ich kann heute noch nicht beichten, ich bin zu aufgereggt, ein anderes Mal.“ Es gelang uns, sie etwas zu beruhigen. Wir sagten ihr, das sei der Teufel, der sie ab-

halten wolle, diesen Schritt zu tun. Dieser Versuchung dürfe sie nicht nachgeben. Wir wollten ihr beten helfen u. s. w. Daraufhin ging sie in den Beichtstuhl. Während der heiligen Messe empfing sie die heilige Kommunion. Als wir die Kirche verließen, war die Frau wie umgewandelt, so ruhig und glücklich. Sie wußte uns nicht genug zu danken für die Geduld, die wir mit ihr gehabt hätten. Aber bewundern wir die Geduld und Güte Gottes! Im darauffolgenden Jahre machten wir dieser Frau zur Osterzeit wieder einen Besuch. Als sie uns erblickte, hielt sie sich die Hände vor das Gesicht und sagte: ‚O Schwestern, am Sonntag gehe ich. Ich werde mich auch jetzt bessern.‘ Sie war nämlich das ganze Jahr wieder nicht zu den heiligen Sakramenten gewesen. Jetzt hielt sie auch Wort. Sie wurde in den Mütterverein aufgenommen und ging dann jeden Monat regelmäßig zu den heiligen Sakramenten. Später wurde sie Bezirksdame, besuchte und unterstützte arme Mütter, holte die Kinder zur Taufe und tat viel Gutes.

In einem Hause begegneten wir Schwestern auf der Treppe einer älteren Frau. Sie grüßte: ‚Gelobt sei Jesus Christus.‘ — ‚Das ist eine abgefallene Katholikin‘, denke ich, richte ein paar freundliche Worte an sie, frage auch gleich, wie sie heiße und wo sie wohne. Viel konnte ich nicht mit ihr reden, weil noch eine zweite Frau dabei war, von der ich nicht wußte, ob sie katholisch oder evangelisch sei. Bis wir nach den Adressen die Katholiken in dem Hause und seinen zwei Hinterhäusern besucht hatten, hatten wir ungefähr eine Stunde zu tun. Beim Weggehen begegnen wir nun derselben Frau zum zweiten Male. Ich, gewohnt immer gleich aufs Ziel loszugehen, frage sie aus, ob sie zur Kirche gehe u. s. w. Sie gesteht ehrlich, daß sie lange nicht mehr gewesen sei, aber gern wieder beichten wolle. Nur müsse sie dann vorher mit dem Pfarrer sprechen. Wir verabredeten, sie Sonntag abzuholen und zum Geistlichen zu bringen. Ich sagte zu der mich begleitenden Schwester: ‚Die ist zum protestantischen Abendmahl gewesen; darum will sie wohl erst zum Pfarrer.‘ Als wir am Sonntag hinfamen, erwartete sie uns schon, kam bereitwillig mit, und als sie vom Herrn Kaplan wiederkam, erzählte sie mir offen, daß sie schon zum Abendmahl gewesen, aber im Herzen keine Ruhe gefunden und immer gebetet hätte, der liebe Gott möge sie doch in ihrem Glauben und nicht so sterben lassen. ‚Und nun, Schwester, müssen Sie mich auf der Treppe finden‘, wiederholte sie einige Male. ‚Wie gut ist doch der liebe Gott! Ich allein wußte nicht, wie ich das anfangen sollte.‘ Dazu fehlte ihr der Mut. Sie kam dann, schwor dem protestantischen Glauben ab und wurde wieder in die Kirche aufgenommen.

(Schluß folgt.)